

Und ich war sehr dankbar...

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **27 (1959)**

Heft 4

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-568486>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Klaus liegt da, auf den rechten Arm gestützt, und sieht die Sträucher, die sich nicht mehr bewegen. Als wäre bis zu diesem Augenblick noch nie ein Mensch hindurchgegangen, den von ihm zu trennen ihre Aufgabe ist.

Er lacht verhalten: sie trennen ja gar nicht. Man kann hindurchschreiten, ich kann es immer wieder, wenn ich will — ich könnte es schon jetzt. Aber ich muss warten, bis er einmal nicht mehr hindurchschreiten kann, dann muss ich zu ihm gehen

Und ich war sehr dankbar . . .

Es war am ersten Tag nach unserer Ankunft am See. Strahlender Sonnenschein liess das Wasser glitzern, und ein klarer blauer Himmel spannte sich weit über den morgendlichen Tag. Am Abend zuvor hatten wir nur schnell den vollbepackten Roller abgeladen und unser Zelt aufgebaut. Aber heute, welch freies und glückliches Gefühl, den jungen Tag vor sich zu haben.

Wir gingen langsam auf das Fischerdorf zu, Günther und ich. Noch tappten wir am steinigen Ufer entlang, noch stiessen wir an angeschwemmte Holzstückchen, und graue schlammige Muscheln knackten unter unseren Schritten. Doch bald führte uns der Weg über Wiesen entlang, an Gärten vorbei, und schon waren wir mitten zwischen Bauernhäusern und Fischerhütten. Es roch nach Ställen, Hühner scharften vor den Zäunen und stoben auseinander, knarrend kam uns ein Fuhrwerk entgegen. Wir blieben stehen und schauten hinunter zum Landungssteg, wo ein kleines Kursschiff langsam über den See gezogen kam. In einem der Gärten hinter uns hörte ich eine Frau fragen: «Willst' noch was?» und der Klang einer weichen freundlichen Stimme liess mich aufhorchen und umdrehen. — «Nein, danke».

Im Garten sass unter dem Fenster in einem alten Korbstuhl, eine Woldecke im Rücken, ein blonder, helläugiger junger Mann mit einem weissen Gesicht und starken dunklen Augenbrauen. Er blätterte in seinem Buch, die Frau mochte es ihm eben gegeben haben, hob den Blick; ich fühlte seine ruhigen klaren, wissenden Augen — ganz kurz nur, dann zog ein stilles Lächeln über seine Lippen und er winkte mir mit seiner weissen Hand freundlich zu.

Dann senkte er wieder den Blick, hob das Buch in die Höhe, und ich sah, dass er von den Oberschenkeln an keine Beine mehr hatte.

In den zwei braunen Ledertöpfen, ähnlich etwa den Würfelbechern, nur grösser, steckten seine Stümpfe.

Ich drehte mich wieder um. Günther hatte nichts bemerkt, er stellte seinen Fotoapparat ein und wollte das ankommende Schiff fotografieren. Später fuhren wir auch mit an das andere Ufer, zum Seefest und auf die farbenprächtige Blumeninsel.

Wir lagen im warmen weissen Sand, trieben auf den luftgefüllten Gummimatratzen weit in den See hinaus, trabten durch die dichten, moosigen Wälder und kletterten auf die alte Burgruine hinauf. Wir erholten uns, wir wurden braun, wir lebten mit Wasser, Wind und Sonnenschein, wir hatten einander, wir gehörten uns, und uns gehörte alles, Tag und Nacht, Abenddämmerung und Morgenrauen. —

Nach einer Woche brachen wir auf, wir wollten noch weiter in die Berge.

Ich liess Günther den Roller fahren, und als wir durch das Dorf kamen, schauten wir noch einmal vom Landungssteg aus über den See hinaus.

Wir hielten an, brütende Mittagshitze lag zwischen den Häusern; wie ausgestorben schien alles, kaum ein Klappern war zu hören aus einer Küche oder einem Stall.

Oben im Garten stand nur der leere Stuhl, mit der Decke darauf. Wir fuhren weiter; ich weiss nicht mehr, ob ich eigentlich damals froh war oder enttäuscht, ihn nicht mehr gesehen zu haben. Ich bin an diesem Tag sehr still geworden.

Und noch am späten Nachmittag, als wir schon längst im Hochgebirge waren, musste ich noch an ihn denken; vor meinen Augen stand das Bild, wie er lächelnd in seinem Korbstuhl sass.

Dann blinzelte ich hinauf in die Sonne, drückte meine gesunden Beine fest an die Blechverkleidung des Rollers an. Der Fahrtwind strich vor mir durch Günthers Haar; ich fühlte seinen starken breiten Körper in vertrauter Nähe, blinzelte wieder hinauf in die Sonne, und ich war sehr dankbar. —

WOLFHARD

Kleine Reise ins grosse Land

In den letzten Monaten mehrten sich die Briefe von deutschen «Kreis»-Abonnenten, in denen die moderne Klage über ein Gegenwartsproblem auch unter unsern Homoeroten besonders spürbar wurde: die Klage über die Kontaktlosigkeit der Leser unserer Zeitschrift innerhalb Deutschlands. Das Nebeneinander von Menschen, die allen Grund hätten, sich enger zusammenschliessen gegen eine Welt von Vorurteilen und Unverstand, empfinde man doppelt schmerzlich, wenn man bei Zusammenkünften im schweizerischen «Kreis» eine Kameradschaft wahrnehme, die man im eigenen Land vergeblich suche. Hier mag die bekannte Tatsache mitspielen, dass man gerne bereit ist, fremde Gegebenheiten schneller zu bewundern als eigene. Fehlender Kontakt untereinander ist heute nicht nur ein allgemein menschliches Problem geworden; er ist ein Vorwurf, den man auch innerhalb der schweizerischen Lesergruppe unserer Zeitschrift hin und wieder zu hören bekommt. Nun, es braucht wohl ab und zu einen Anstoss von aussen, um den Weg unter die Füsse zu nehmen, damit man sich ein eigenes Bild von den tatsächlichen Verhältnissen machen und Distanz zu sich selber gewinnen kann. Der «Kreis» hat in den 26 Jahren seines Bestehens versucht, auf nicht-kommerzieller Basis durch seine Zeitschrift eine geistige und menschliche Brücke zwischen Gleichgesinnten zu schaffen. Seine Gründer und Leiter waren sich von Anfang an bewusst, dass bei diesen Bestrebungen eine geschäftliche Auswertung nie in Frage kommen durfte und dass Mitarbeiter, Helfer und aufgeschlossene Leser nur gewonnen werden konnten, wenn alle in jeder Weise integer blieben.

Diese Haltung mag es auch gewesen sein, die dem Kreis langsam, aber stetig, Freunde jenseits der Landesgrenzen, und seit einigen Jahren auch in Uebersee gewonnen hat. Sie darf als ausschlaggebender Grund dafür angesehen werden, dass bei dieser kleinen Reise in das grosse Land der Kontakt sich sofort so ungemein herzlich und freundschaftlich gestaltete. Ich muss vorwegnehmen, dass bei dieser Fühlungnahme nicht nur die deutsche Sprache, die den grössten Teil der Zeitschrift beansprucht, entscheidend gewesen ist. Vielmehr war es die Wahrnehmung bei der Begegnung mit